

ROMBACH WISSENSCHAFTEN • REIHE PARADEIGMATA

herausgegeben von Bernhard Zimmermann
in Zusammenarbeit mit Karlheinz Stierle und Bernd Seidensticker

Band 28

PONTES

Band VII

Wolfgang Kofler / Anna Novokhatko (Hg.)

Verleugnete Rezeption

Fälschungen antiker Texte

Pontes Band VII

INHALT

Vorwort 9

JAVIER MARTÍNEZ
Forgery and Criticism: A Symbiotic Foundation of Cultural and
Ideological Tyranny 15

GEORG WÖHRLE
»Gefälschtes« im Diels/Kranz 33

MARIA LIATSI
Platons *Siebter Brief* als Gegenstand des Unechtheitsverdachtes.
Ein hermeneutisches Missverständnis 53

INGO SCHAAF
Spelt from Sibyl's leaves? Zur Rezeption sibyllinischer Texte und zur
Debatte um ihre Echtheit 63

AUDE LEHMANN
Le témoignage de Cicéron sur la *laudatio funebris* : forme
inchoative d'historiographie ou art de la déformation historique ? .. 77

MARKUS STACHON
Mirifice Vergilius? Fiktive Vergilbiographie im *Catalepton* 95

ARGYRI KARANASIOU
Transcriptio: Fälschung in minimaler Textform am Beispiel von
Plutarchs Euripideszitaten 109

SONJA M. SCHREINER
Warum schreibt er denn als Frau? Die *Sulpiciae conquestio* im Spiegel
von Literatur(kritik), Politik und Wissenschaftsgeschichte 119

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Philologisch-Kulturwissen-
schaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2017. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien
Satz: rombach digitale manufaktur, Freiburg im Breisgau
Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.
Printed in Germany
ISBN 978-3-7930-9891-1

SAMUEL ZINSLI Fälschungs- und Erzähltechniken der <i>Historia Augusta</i>	133	HARTMUT WULFRAM Gefährdetes »Original«? Anmerkungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte des Curtius Rufus	275
MANFRED KRAUS Das <i>Corpus Hermogenianum</i> – Fälschung, Irrtum oder Missverständnis?	153	CHRISTOPH G. LEIDL Von der Geschichtsschreibung zur Rhetorik – drei lateinische attische Redner	289
ANDREY VINOGRADOV Die Geschichte einer Stadt, zweimal neu geschrieben: diokletianische und konstantinische »Altertümer« aus Chersones	167	CARLO SCARDINO Fälschungen antiker Texte und Pseudepigrapha in arabischer Sprache	305
GOTTFRIED KREUZ Beobachtungen zum Einfluss karolingischer Corpusbildungen auf die Überlieferung spätantiker Bibelgedichte	183	KLAUS HEYDEMANN Verlockender Schein von Authentizität. Bemerkungen zu der Ossian-Übersetzung des P. Michael Denis	319
FRANZ RÖMER Augustinus kennt Avicenna. Fingierte Briefe des Kirchenvaters aus dem Spätmittelalter	197	MARIO CAPASSO Del cattivo uso delle ipotesi di falsificazione: il caso del papiro di Cornelio Gallo	337
PIERLUIGI LEONE GATTI Ein Philosoph, ein Kaiser und ein Dichter treffen auf das Christentum. Fälschungsmethodik und Wirkungsabsicht im <i>Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus</i> , im <i>Constitutum Constantini</i> und in <i>De vetula</i>	211	LUCIANO CANFORA Der falsche Artemidor: Verbreitung und Entlarvung	351
KURT SMOLAK <i>Vergiliani vs. Ovidiani</i> : Eine Rivalität in Fälschungen	227	LUCIANO BOSSINA Epistula ad Wolfgangum Koflerum de papyro quae falso Artemidoro adscribitur	365
RONNY KAISER Antikebild und Selbstinszenierung als Parameter humanistischer Fälschkungskritik. Die Konstantinische Schenkung bei Nikolaus von Kues und Lorenzo Valla	245	CARLO M. LUCARINI I viaggi iberici di Artemidoro: le guerre Cantabriche in Strabone e alcune opinioni sulla Spagna di Pitea ed Eratostene	373
OLEG VOSKOBOYNIKOV Echt, gereinigt, gefälscht. Der Aristoteles des 13. Jahrhunderts zwischen römischer Kurie und staufischem Hof	259	RÜDIGER SCHAPER Forschen, Finden, Fälschen. Der zivilisatorische Dreisatz am Beispiel des griechischen Schriftgelehrten Konstantin Simonides	389
		ANTONIO CARLINI Costantino Simonidis e il testo del <i>Pastore</i> di Erma	401

JOHANNES ENGELS

Von Cyriacus von Ancona bis Pirro Ligorio – Fälschungen in den Sammlungen antiker Inschriften in der Epoche der Renaissance . . . 413

STEFAN FALLER

»Phönizische« Inschriften und »römische« Artefakte aus Brasilien – Überlegungen zu ihrer Interpretation in Abhängigkeit von geistigen und politischen Strömungen 429

ANJA WIEBER

»Von führenden Fachleuten empfohlen, technisch aufwendig, hautnah und fesselnd«: Authentifizierungsstrategien in Dokumentationen zur Antike 469

REGISTER

- 1. Orts- und Personenregister 483
- 2. Schlüsselbegriffe 490

Vorwort

Eine literarische Fälschung ist ein Text, dessen Verfasser ihn bewusst als etwas anderes ausgibt als das, was er tatsächlich ist. Der klassische Fall ist der, dass ein unbekannter Autor sein Elaborat als Werk einer anerkannten literarischen Größe deklariert, um ihm größeres Prestige und weitere Verbreitung zu sichern. Daneben lassen sich unter dem Fälschungsbe- griff aber auch die unzutreffende Zuweisung eines bereits vorliegenden Textes, die vollständige oder teilweise Usurpation eines aus fremder Feder stammenden Werkes, die Übersetzung eines inexistenten Originals sowie Interpolation und Ergänzung in Täuschungsabsicht subsumieren. Aus der Perspektive der Klassischen Philologie betrachtet, gehört die Fäl- schung zu den intensivsten Formen der Antikerezeption, die sich denken lassen – und das, obwohl oder gerade weil es in ihrer Natur liegt, ihren Rezeptionscharakter nach Möglichkeit zu verschleiern. Indem der Fäl- scher ein literarisches Werk schafft, das von seinen Zeitgenossen als echt antik akzeptiert werden soll, und sich zu diesem Zweck nach Kräften als antiker Autor geriert, verrät er viel über sein eigenes Antikeverständnis, aber auch über das seiner Leser und seiner Epoche. Gleiches gilt für die Art und Weise, in der seine Bemühungen von Mit- und Nachwelt aufge- nommen werden – sei es mit stillschweigender Akzeptanz, vorsichtiger Skepsis oder strenger Echtheitskritik: Auch die Rezeption von Fälschun- gen geht stets von bestimmten Vorannahmen zum betreffenden antiken Autor und zur Antike insgesamt aus.

Die literarische Fälschung in der Antike wird nicht erst seit Wolfgang Speyers bahnbrechendem Buch *Die Literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum* (1971) intensiv erforscht, in erster Linie ausge- hend von konkreten echtheitskritischen Fragen. Darüber hinaus ist zur Fälschung im Allgemeinen eine Fülle von Beiträgen erschienen, die sich mit dem Phänomen aus literaturwissenschaftlicher, geistesgeschichtli- cher, wissenschaftsgeschichtlicher und soziologischer Perspektive ausein- andersetzen; beispielhaft und beispielgebend war diesbezüglich Anthony Graftons *Forgers and Critics* (1990). Dieses neue Fälschungsverständnis wurde etwa in einer Reihe von Javier Martínez herausgegebenen Sam- melbänden auch auf das antike Material angewandt. In ihnen finden sich bereits Versuche, die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse auf den betrügerischen Umgang mit antiker Literatur auch jenseits der Antike anzuwenden.

Diesem letzten Ziel vornehmlich und systematisch verschrieben hat sich die in Freiburg i.Br. ausgetragene 7. Pontes-Tagung *Verleugnete Rezeption. Fälschungen antiker Texte*, deren Ergebnisse im vorliegenden Band versammelt sind. Im Mittelpunkt des Interesses stehen programmatisch nicht Fragen der Echtheitskritik. Vielmehr wird nach den sozioliterarischen Bedingungen, die zur Fälschung von antiken Texten führen, nach den Motiven der beteiligten Akteure sowie nach den Vorstellungen von Antike und antiker Literatur gefragt, die hinter diesem Tun stehen. Des weiteren werden die unterschiedlichen Konsequenzen beleuchtet, die Fälschungen abhängig vom Kontext zeitigen können, in dem sie rezipiert werden. Ein besonderes Augenmerk gilt in diesem Zusammenhang den intendierten bzw. realen Lesern: Ihre auf spezifischen Erwartungshaltungen basierende Komplizenschaft ermöglicht häufig erst den Erfolg einer Fälschung. Andererseits werden in dem Maße, in dem sich die Beschäftigung mit der Antike verwissenschaftlicht, immer häufiger Texte als Fälschungen denunziert, die in Wirklichkeit gar keine sind bzw. deren Zuschreibung an einen falschen Autor nicht in betrügerischer Absicht, sondern irrtümlich erfolgt ist. Das hohe Erregungspotential, das solchen Konstellationen innewohnt, zählt zu den faszinierendsten Aspekten des Themas.

Der Band wird von drei Beiträgen eröffnet, die sich mit dem Begriff der Fälschung an sich und seinen Implikationen auseinandersetzen: Javier Martínez untersucht, wie die literarische Fälschung im Laufe der Geschichte den professionellen Kritiker auf den Plan gerufen hat, der scheinbar letztgültige Urteile über Echtheit und Unechtheit schriftlicher Dokumente zu fällen vermag, *de facto* aber häufig handfeste politische Ziele verfolgt. Damit greift er einen Grundgedanken von Graftons *Forgers and Critics* auf, gibt ihm aber eine dezidiert politische Wendung. – Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive nähert sich dem Fälschungsbegriff Georg Wöhrle, indem er analysiert, in welchen Kategorien Hermann Diels und Walther Kranz in ihrer berühmten Sammlung der Fragmente der Vorsokratiker die Problematik zu erfassen suchen und welche Aporien sich daraus ergeben. – Im Anschluss stellt Maria Liatsi anhand des *Siebten Brief* von Platon einige grundsätzliche Gedanken zur Theorie der Fälschkritik an. Sie zeigt, dass die bis heute unternommenen Versuche, diesen Text als Fälschung zu entlarven, in der Regel auf unhinterfragten Vorannahmen dazu, wer der echte Platon ist und wie er schreibt, sowie auf irrigem Vorstellungen von der Natur eines Unechtheitsbeweises beruhen.

Der größte Teil des Buches folgt dann einem groben chronologischen Schema, in den meisten Fällen nach der Entstehungszeit der diskutierten Fälschungen. Hin und wieder werden Beiträge jedoch auch nach thematischen und anderen Aspekten gruppiert. Den Anfang macht Ingo Schaaf, der mit der sibyllinischen Literatur auf ein Textkorpus eingeht, das über Jahrhunderte hinweg um immer neue Fälschungen bereichert wurde und bis in die Neuzeit hinein beträchtliche Wirkmacht entfaltete. – Aude Lehmann analysiert, wie Cicero sich mit der *laudatio funebris* und anderen literarischen Erzeugnissen auseinandersetzt, welche die römische Frühzeit fälschen. – Als einen Versuch, die Biographie des jungen Vergil neu zu schreiben, deutet Markus Stachon die angeblich von diesem stammende Epigrammsammlung des *Catalepton*. – Argyri Karanasiou hingegen zeigt auf, wie Plutarch in seinen philosophischen Schriften Euripides im übertragenen Sinne »fälscht«, indem er Zitate aus dessen Dramen de- und rekontextualisiert, um sie seiner eigenen Argumentation dienstbar zu machen. – Sonja Schreiner arbeitet die Forschungsgeschichte zur rätselhaften *Sulpiciae conquestio* auf, deren wahrer Verfasser ebenso umstritten ist wie ihre Datierung und Intention. – Von einer neuen Seite nähert Samuel Zinsli sich dem vielleicht ingeniösesten pseudepigraphen Text der Antike, der *Historia Augusta*, deren anonymen Verfasser seine Kaiserviten nicht weniger als sechs fiktiven Autoren in den Mund legt: Statt dem wahren Autor hinter diesen Masken nachzuspüren, fragt er nach der erzählerischen Funktion der Masken selbst. – Das sogenannte *Corpus Hermogenianum*, das in Byzanz und in der frühen Neuzeit zu den wichtigsten rhetorischen Unterrichtstexten zählte, enthält zwei Werke, die zwar unter dem Namen des kaiserzeitlichen Rhetors Hermogenes von Tarsos gehen, aber nachweislich nicht von diesem stammen. Der in diesem Zusammenhang erhobene Fälschungsvorwurf geht jedoch, wie Manfred Kraus demonstriert, ins Leere. Vielmehr dürfte das *Corpus Hermogenianum* ein durch Missverständnisse zustande gekommenes Konstrukt darstellen. – Ebenfalls an die Schwelle zwischen Spätantike und byzantinischem Mittelalter führt Andrey Vinogradovs Versuch, zu eruieren, was zwei Quellen zur Stadtgeschichte von Chersones auf der heutigen Krim, die *Geschichte über die Festung Cherson* und die *Leben der heiligen sieben Bischöfe von Cherson*, an genuinen und falschen Informationen enthalten.

Überschritten wird die Schwelle zum Mittelalter erstmals im Beitrag von Gottfried Kreuz: Er legt dar, dass und wie im Zuge der Aufnahme von Bibeldichtung in den karolingischen Schulkanon zahlreiche derartige Ge-

dichte, die anonym oder unter wenig renommierten Namen umliefen, zu Werken großer Kirchenväter wie Cyprian oder Laktanz erklärt wurden. – Einem weiteren Kirchenvater, nämlich Augustin, wurden vor allem im späteren Mittelalter zahlreiche unechte Werke angedichtet. Franz Römer untersucht eine dieser Fälschungen aus dem 14. Jh., nämlich ein Corpus von 55 Briefen, das im Streit zwischen Augustiner-Chorherren und -Eremiten zugunsten der Letztgenannten Zeugnis ablegen sollte. – Dass auch heidnische Persönlichkeiten für christliche Zwecke instrumentalisiert werden konnten, zeigt Pierluigi Gatti anhand des *Briefwechsels zwischen Seneca und Paulus*, des *Constitutum Constantini* und der Hexameterdichtung *De vetula*, deren wichtigste Gemeinsamkeit genau in diesem Punkt besteht. – Das Bestreben, Klassiker zu christianisieren, war auch ein wichtiger Aspekt des mittelalterlichen Umgangs mit Vergil und Ovid, unter deren Namen damals, wie Kurt Smolak erläutert, geradezu um die Wette neue Texte gefälscht wurden. – Im Mittelpunkt von Ronny Kaisers Beitrag steht mit der bereits erwähnten Konstantinischen Schenkung eines der berühmtesten und wirkmächtigsten Falsifikate der Geschichte überhaupt. Er nähert sich dem Text aus dem Blickwinkel seiner Entlarver Nicolaus Cusanus und Lorenzo Valla und zeigt, wie diese, insbesondere Valla, die Gelegenheit nutzen, sich als gelehrte Autoritäten in Szene zu setzen. – Oleg Voskoboynikov beschreibt die Rezeption zweier prominenter Pseudo-Aristotelica des 12./13. Jhs., des *Secretum secretorum* und der Schrift *De pomo*, und erläutert an ihrem Beispiel die hochmittelalterlichen Vorstellungen von Autorschaft, Autorität und Wissen schlechthin. – Die Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte des Curtius Rufus, die maßgeblich von einer Reihe in den lückenhaften Text seiner *Alexandergeschichte* integrierter Supplemente geprägt ist, zeichnet Hartmut Wulfram nach. – Christoph G. Leidl analysiert eine im 15. Jh. ungemein populäre Zusammenstellung von vier lateinischen Reden, die sich als Übersetzungen von Werken des Aischines, Demades und Demosthenes ausgeben, während sie in Wahrheit ganz von Cicero abhängen. – Über Europa hinaus blickt schließlich Carlo Scardino: Er gibt einen Überblick über Fälschungen und Falschzuschreibungen griechischer Texte in der arabischen Welt und erklärt, welchen Regeln und Restriktionen derartige Phänomene in diesem Kulturkreis unterworfen waren. Der erste Beitrag zur Neuzeit ist Klaus Heydemanns Studie zur Übersetzung von Macphersons *Ossian* in homerisierende deutsche Hexameter durch den Wiener Jesuiten Michael Denis, die vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Echtheitsdebatte konzipiert, publiziert und kritisch

diskutiert wurde. – Mario Capasso, der Restaurator des Gallus-Papyrus von Qaṣr Ibrīm, rollt den Streit auf, der sich um dieses Stück seit seiner Entdeckung im Jahr 1978 entsponnen hat, widerlegt auf der Basis seiner Autopsie und papyrologischen Expertise die Scheinargumente für eine Fälschung und reflektiert über die methodologischen Grundsätze, nach denen derartige Diskussionen zu führen wären. – Nicht weniger als fünf Beiträge beschäftigen sich dann direkt oder indirekt mit der echtheitskritischen *cause célèbre* der letzten Jahre schlechthin – dem 1998 aufgetauchten Papyrus aus dem zweiten Buch der *Geographoumena* des hellenistischen Geographen Artemidor samt Karte. Die Partei der Echtheitsgegner wird angeführt von Luciano Canfora, der in seinem Beitrag die wichtigsten Argumente gegen Artemidors Autorschaft resümiert. – Luciano Bossina untersucht das Verhältnis zwischen den Kolumnen IV–V und dem Artemidor-Fragment 21 Stiehle. Er kommt zum Schluss, dass die im Fragment nicht enthaltenen Textteile des Papyrus nicht auf den ursprünglichen Text des Artemidor zurückgehen, sondern später entstandene Ergänzungen zu der *Epitome* des Markianos darstellen. – Carlo M. Lucarini hält den Papyrus für echt und wendet sich gegen ein Argument, das Claudio Schiano gegen Artemidor als Autor ins Feld geführt hat: Die Behauptung des Textes, die kantabrische Küste sei noch nie erkundet worden, könne nicht vom Geographen aus Ephesos stammen, weil dieser die Gegend selbst inspiziert habe. In Lucarinis Augen hat Artemidor dagegen wahrscheinlich keine derartige Forschungsreise unternommen. – Mit der Biographie des überaus kompetenten und kreativen griechischen Fälschers Konstantinos Simonides (ca. 1820–1890), den Canfora als wahren Autor des Artemidor-Papyrus namhaft gemacht hat, befasst sich Rüdiger Schaper. – Antonio Carlini erläutert die ambivalente Rolle, die Simonides im Zusammenhang mit dem *Hirten* des Hermas gespielt hat – als Entdecker der griechischen Fassung einerseits, als mutwillig in den Wortlaut eingreifender Abschreiber seines Fundes und als Fälscher eines Palimpsest-Fragmentes desselben Textes andererseits. Der letzte Abschnitt des Bandes umfasst drei Beiträge, welche die bis zu diesem Punkt diskutierten literarischen Fälschungen um solche ergänzen, die sich anderer Medien bedienen: epigraphische, archäologische und filmische. Johannes Engels gibt anhand dreier Fallbeispiele einen Überblick über die massenweise Fälschung antiker Inschriften während der Renaissance sowie über die diversen Motive, die hinter dieser Praxis standen und häufig auch ernsthafte altertumswissenschaftliche Interessen mit einschlossen. – Stefan Faller rekonstruiert minutiös die Debatten,

die im Brasilien des 19. und 20. Jhs. um phönizische Inschriften und römische Amphoren geführt wurden. Solche Funde auf brasilianischem Boden sollten eine frühe Entdeckung des Landes durch Angehörige der alten Mittelmeerkulturen belegen, was je nach persönlicher, wissenschaftlicher und politischer Einstellung enthusiastisch begrüßt oder vehement abgelehnt wurde. – Zu guter Letzt erläutert Anja Wieber, mit welchen Mitteln moderne Fernsehdokumentationen zur antiken Geschichte den Eindruck größtmöglicher Authentizität hervorzurufen versuchen, ohne dass diese tatsächlich gegeben wäre.

Unser erster und größter Dank gebührt den Referenten der Tagung, die mit ihren Beiträgen den Grundstock zum vorliegenden Band gelegt und sich während der Drucklegung stets als verlässliche und geduldige Partner bewährt haben. Für ihre Hilfe bei der Redaktion haben wir in erster Linie Katharina Rilling zu danken, welche die Beiträge sorgfältig, gewissenhaft und professionell aufbereitet hat. In der Schlussphase haben Johannes Hofer, Nikolaus Hölzl und vor allem Sophia Watschinger ebenso kompetent eine Reihe von Sonderaufgaben erledigt. Eine große Hilfe war Friederike Wursthorn vom Rombach Verlag, die immer ein offenes Ohr für unsere Anliegen hatte. Einen beträchtlichen Druckkostenzuschuss steuerte die Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck bei. Ihr sei ebenso gedankt wie der Fritz-Thyssen-Stiftung, die den Kongress selbst großzügig finanziert hat.

Wolfgang Kofler/Anna Novokhatko
Innsbruck/Freiburg i.B., Juni 2017

JAVIER MARTÍNEZ

Forgery and Criticism: A Symbiotic Foundation of Cultural and Ideological Tyranny*

The nature of forgery makes a full and accurate history of it impossible to write: the only examples of the genre available for critical examination are the failures. Is there any other literary genre where a writer's greatest achievement must result in complete lack of recognition? We cannot list the greatest and most successful examples of forgery in history, because we cannot know that they exist: the greatness and success of forgeries is judged by the total inability of competent judges to notice them at all. Since forgery highlights the role of belief and conviction in our reception of literary texts, it might be observed that – of all producers of written text – the forger is the one that tries hardest to approximate the absolutist aesthetic of *ars gratia artis*. We might recall the maxim of Gustave Flaubert – among modern artists, still the name most readily associated with the idea of art for art's sake, *l'art pour l'art* – that »l'auteur, dans son oeuvre, doit être comme Dieu dans l'univers, présent partout, et visible nulle part« (9.12.1852). Forgeries go one step further, by effacing author and book alike, and the most perfect forgeries are visible nowhere, and their success is further proved by our lack of suspicion that they might be present everywhere.

Indeed, literary forgery has existed for thousands of years, assuming different forms and motives throughout history, as forgers have occupied different social categories and pursued a broad variety of goals with their unusual literary activity. It would appear that the earliest attempts at forgery appear to have been aimed at establishing an *imprimatur* of credible authority to the works attached. Over time, forgery became something of a cultural contest, in which various authors strive to situate their own productions within an authoritative context for the purpose of achieving ideological or cultural aims, such as the propagation of a particular religious or legal stance – or merely to attain survival or notice within an overcrowded literary marketplace in which not even competent judges can ensure standards of taste or emergence of talent. In the contempo-

* This paper is based on research funded by project FFI2013-41170-P of the Spanish Ministry of Economy, Industry and Competitiveness.

Echt, gereinigt, gefälscht. Der Aristoteles des 13. Jahrhunderts
zwischen römischer Kurie und staufischem Hof¹

*Aristotile fu un uomo, vedde con gli occhi, ascoltò con
gli orecchi, discorse col cervello.*
Galileo Galilei, *Lettera a Francesco Ingoli*, 1624

I.

Für die Aristotelesrezeption im mittelalterlichen Abendland ist die erste Hälfte des 13. Jhs. eine entscheidende und bahnbrechende Periode. In Einklang mit dem in Toledo entwickelten Programm der wissenschaftlichen Übersetzung beschäftigte sich Michael Scotus (und auch andere Übersetzer, die in seinem Schatten unbekannt blieben) zwischen 1215 und 1235 mit den arabischen Versionen naturwissenschaftlicher Werke des Stagiriten.² Scotus folgte eine Generation später das von Thomas von Aquin und der Cathedra Petri selbst geförderte Projekt Wilhelms von Moerbeke, der neben den naturwissenschaftlichen auch einige neu aufgefundene Werke des Philosophen aus dem Griechischen übertrug. Zeitgleich arbeitete, von König Manfred unterstützt, Bartholomäus von Messina.

Seit Jourdain, Duhem, Grabmann, Van Steenberghen und unlängst Bianchi wissen wir, dass sich die Einführung der klassischen, stark aristotelisch geprägten *scientia naturalis* zu einem Kampf der Ideen und Ideologien entwickelte und die Rezeption des *Corpus Aristotelicum* in keine intellektuelle Harmonie mündete.³ Päpstliche und bischöfliche Verwar-

¹ Diese Studie entstand 2012 im Rahmen des Projekts *Ost- und Westeuropa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: gemeinsamer historisch-kultureller Raum, regionale Besonderheiten und Dynamik der Wechselwirkungen*. Dieses Projekt ist Teil des Grundlagenforschungs-Programms der Nationalen Forschungsuniversität für Ökonomie in Moskau.
² Diese viel diskutierte Zuschreibung wurde 2007 am *International Congress of Medieval Philosophy* in Palermo auch philologisch neu begründet, siehe D. N. Hasse, *Latin Averroes Translations of the First Half of the Thirteenth Century*, Hildesheim 2010.
³ M. Grabmann, *I Papi del Duecento e l'Aristotelismo*. Bd. 1: *I divieti ecclesiastici di Aristotele sotto Innocenzo III e Gregorio IX*, Rom 1941. Die aktuelle Forschungssituation und die historiographische Tradition analysiert L. Bianchi, *Censure et liberté intellectuelle à l'Université de Paris (XIII^e-XIV^e siècles)*, Paris 1999. Siehe auch Bian-

nungen, Ermahnungen und Predigten führten zu Verboten und der Geburt der Zensur. Der Syllabus der 219 im Jahre 1277 in Paris verdammt heterodoxen Thesen – einige von diesen sicherlich aristotelischen Ursprungs – ist paradigmatisch für eine Situation, in welcher sich eine als überflüssig kolportierte Neugierde an heidnischer Weisheit – der heilige Petrus Damiani sah in ihr »nur« einen bedauerlichen Mangel an Gründlichkeit in Glaubensdingen⁴ – in etwas Gefährliches und Bedrohliches verwandelte.⁵

Die berühmten päpstlichen Aristoteles-Verbote sind nur der Gipfel des Eisbergs: Die gelehrte Kleriker- und Laiengesellschaft diskutierte durchaus über den »echten« und »unechten« Aristoteles. Das Problem bestand darin, dass der »echte« schwierig und dunkel war; er bedurfte deswegen ausführlicher Kommentierungs-, Paraphrasierungs- und Adaptionsarbeit. Das war schon die Meinung der Enzyklopädisten und Intellektuellen des 12. Jhs., eines Johannes von Salisbury⁶ oder Alanus de Insulis.⁷ Zwei neue Aristoteles-Kommentatoren, Roger Bacon und Albert der Große, bezichtigten in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. schlechte Übersetzer (allen voran Michael Scotus), das peripatetische Gedankengut nicht im Geringsten verstanden zu haben und nicht einmal Arabisch zu können.⁸ Kurz gesagt: Scharlatane! Denn der von dem legendären Schotten mitgebrachte Averroes war für das lateinische Abendland zum Aristoteles-Kommentator schlechthin geworden: Seine Erklärungen stellten nicht, wie die von Avicenna, eine mit Eigenem vermischte, paraphrasierend-freie Reproduktion der aristotelischen Gedanken dar, sondern ließen Aristoteles nach Kräften selbst reden. Der große andalusische Philosoph aber hatte Aristoteles nicht im Original, sondern in schlechten

chis Polemik mit Boureau: Un Moyen Âge sans censure? Réponse à Alain Boureau, *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 57 (2002), 733–743 und A. Boureau, *Dialogue avec L. Bianchi, ibid.*, 745–749. Ferner A. Boureau, *L'empire du livre. Pour une histoire du savoir scolastique (1200–1380)*, Paris 2007.

⁴ Petrus Damiani, *De sancta simplicitate scientiae inflanti anteponenda* 4, *Patrologia Latina* 145, Sp. 698c.

⁵ D. Piché (Hg./Üs.), *La condamnation parisienne de 1277*, Paris 1999, 80–147.

⁶ *Metalogicon* 3,27 = J. B. Hall/K. S. B. Keats-Rohan (Hg.), *Johannes Saresberiensis Metalogicon*, Turnhout 1991, 164.

⁷ *Anticlaudianus* 1,126–133 und 3,106–136 = R. Bossuat (Hg.), *Alanus de Insulis, Anticlaudianus*, Paris 1955, 61 und 92–93.

⁸ Roger Bacon, *Opus maius* 2,13 = J. H. Bridges (Hg.), *Roger Bacon, Opus maius*, Oxford 1897, 55, J. S. Brewer (Hg.), *Roger Bacon, Opus tertium*, London 1859, 91.

Kopien schlechter griechisch-syrisch-arabischer Übersetzungen gelesen.⁹ Kurzum, der berüchtigte dogmatische Aristotelismus oder aristotelische Dogmatismus der klassischen Scholastik war weder philosophisch noch philologisch fundiert.¹⁰ Die unüberschaubare, wenn auch katalogisierte¹¹ Menge der Pseudo-Aristotelica, von denen ich hier nur zwei charakteristische Beispiele behandle, ist größtenteils aus dieser Tatsache heraus zu erklären. Große moderne Philosophiehistoriker und auch die Herausgeber des mittelalterlichen *Aristoteles Graeco-Latinus* und des *Aristoteles Semitico-Latinus* seit Lorenzo Minio-Paluello und Ezio Franceschini haben sich über dieses Problem lieber hinweggesetzt. Ein luzider Wissenschaftshistoriker wie Alexander Birkenmajer konnte noch sagen, das *Secretum secretorum* sei – trotz seiner ungeheuren Beliebtheit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit – allzu »superstitieux« (»abergläubisch«), um in das *Aristoteles-Latinus*-Projekt aufgenommen zu werden.¹² Es handelt sich hier aber um Texte, die sich, wenn wir ihre handschriftliche Verbreitung sorgfältig betrachten und den aus ihnen entlehnten Zitaten nachspüren, von kollossaler Bedeutung für die Herausbildung der modernen Wissenschaft, für das intellektuelle Klima des Mittelalters und letzten Endes auch für die Wiedergeburt der Antike erweisen. Ihre Erforschung ist mittlerweile erheblich vorangeschritten, aber bis heute fehlt eine moderne kritische Ausgabe sowohl des *Secretum Secretorum* als auch vieler anderer Pseu-

⁹ Zwischen unseren kritischen Ausgaben des griechischen Textes und den zwei stark abweichenden arabischen Versionen, mit denen der Kommentator arbeitete, verläuft eine tiefe philologische Kluft. Dieses Problem stellte sich für Theologen und *artistae* des 13. Jhs. nicht so drastisch dar wie für heutige Übersetzer: Vgl. A. de Libéra (Üs./Ko.), *Averroès. L'intelligence et la pensée. Grand Commentaire du »De anima«, III (429a10–435b25)*. Traduction, introduction, bibliographie et notes, Paris 1998, 22–24. Deswegen wird auch die »kritische« moderne Ausgabe des lateinischen, Michael Scotus zugeschriebenen *De anima* (F. S. Crawford [Hg./Üs.], *Averrois Cordubensis Commentarium magnum in Aristotelis De anima libros*, Cambridge, MA 1953) als »körperlose Philologie« verurteilt: A. Martínez Lorca, *La noética de Averroes en el Gran Comentario al Libro sobre el alma de Aristóteles*, La Ciudad de Dios 215 (2002), 815–871, hier: 826.

¹⁰ L. Bianchi/E. Randi, *Le verità dissonanti. Aristotele alla fine del Medioevo*, Rom/Bari 1990, 11–12.

¹¹ J. Krayer/W. Ryan/C. B. Schmitt (Hg.), *Pseudo-Aristotle in the Latin Middle Ages. The Theology and Other Texts*, London 1986.

¹² Zu dieser von der modernen Aristotelesforschung zu verantwortenden »Unterschätzung« siehe S. Williams, *The Secret of Secrets. The Scholarly Career of a Pseudo-Aristotelian Text in the Latin Middle Ages*, Ann Arbor 2003, 1–6.

do-Aristotelica.¹³ Ich für meinen Teil werde im Folgenden nun einige kulturgeschichtliche Aspekte der frühen Verbreitung dieser Spuria untersuchen, ohne dabei jedoch die schon gut erschlossene Aristoteles-Rezeption selbst zu betrachten.¹⁴

II.

Das *Secretum secretorum*, ein apokrypher Brief, den Aristoteles seinem königlichen Schüler Alexander nach Osten geschickt haben soll, war bisher durchaus Gegenstand der Forschung. Man weiß, dass diese Enzyklopädie astrologischen, ethischen, physiognomischen, politischen und magischen Wissens seit Mitte des 13. Jhs. bis in die Neuzeit vor allem an Höfen weit verbreitet war.¹⁵ Sowohl lateinische als auch (seit dem Ende des 13. Jhs.) neusprachliche Versionen des *Secretum secretorum* sind bekannt. Diese sind häufig mit anderen didaktisch-exemplarischen Texten zu Konvoluten gebunden. Die erste, arabisch-lateinische Teilübersetzung von Johannes von Sevilla geht auf das Jahr 1120 zurück. Die zweite, lateinische Übersetzung wurde von Philipp von Tripolis um 1230 in Antiochia angefertigt; er nahm sich des ganzen Texts an. Philipp stand mit der päpstlichen Kurie in Verbindung, und die erstmalige Verbreitung dieses hervorragenden Textes ist zwischen Rom und dem reisenden staufischen Hofe anzusiedeln.¹⁶ Aus historischer Perspektive mag es als unlogisch erscheinen, dass die Zensurinstanz der katholischen Ökumene selbst die

¹³ Ein guter lateinischer Text, den ich im vorliegenden Beitrag auch für meine Zitate aus dem *Secretum* verwende, findet sich – immer noch – in den gesammelten Werken des Roger Bacon: R. Steele (Hg.), *Secretum secretorum*, Oxford 1920. Siehe auch S. Williams, *Scholastic Awareness of Aristotelian Spuria in the High Middle Ages*, *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 58 (1995), 29–51.

¹⁴ Für den staufischen Hof gibt es schon eine reiche Historiographie, die ich in meinem Buch »Arts et savoirs à la cour de Frédéric II« (erscheint demnächst im Verlag der Officina di Studi Medievali von Palermo) analysieren werde.

¹⁵ Der beste Überblick bleibt M. Grignaschi, *La diffusion du Secretum secretorum dans l'Europe occidentale*, *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge* 47 (1980), 1–69.

¹⁶ S. Williams, *The Early Circulation of the Pseudo-Aristotelian Secret of Secrets in the West: the Papal and Imperial Courts*, in: V. Pasche, *Le scienze alla corte di Federico II*, Turnhout 1994, 127–144. Siehe auch A. Paravicini Bagliani, *Cultura e scienza araba nella Roma del Duecento*, in: Id., *Medicina e scienze della natura alla corte dei papi nel Duecento*, Spoleto 1991, 177–232.

Übersetzung und folglich auch die Verbreitung eines so problematischen Textes gefördert hat. Noch unlogischer erscheint die Tatsache, dass das intellektuelle Ansehen der Kurie zu einer Art Authentifizierungsmittel wurde: Was vom Papst oder auch vom Kaiser gelesen wurde, galt schon deswegen als »echtes« Wissen.¹⁷

1231 setzte Papst Gregor IX. eine Kommission von drei Theologen ein, um die aristotelische Naturphilosophie, die *Libri naturales* des Aristoteles, »von allen Fehlern zu reinigen«,¹⁸ wie es in der Gründungsurkunde der Pariser Universität, der berühmten *Parens scientiarum* vom 13. April 1231, heißt. Konnten Werke wie die *Metaphysik* oder *De anima* aber so einfach einem philologisch-doktrinären Facelifting unterzogen werden? War ein »gereinigter« Aristoteles überhaupt möglich?¹⁹ Man war sicherlich gut im Polemisieren und manchmal auch darin, »Schwätzer« zum Schweigen zu bringen,²⁰ aber einen gefährlichen Text oder einen Autor, der schon zum Philosophen schlechthin geworden war, von problematischen Stellen zu säubern, erforderte gründliches philologisches Arbeiten, wie es damals noch keineswegs institutionalisiert war. Hierzu brauchte

¹⁷ Es sei bemerkt, dass die Übersetzungs- und – in geringerem Maße – Kommentierungstätigkeit des 12. Jhs. von den höchsten Prälaten nicht nur toleriert, sondern auch gefördert wurde. Die Päpste selbst waren weniger involviert. Das zentralisierte und gründlich intellektualisierte Papsttum des Duecento hatte hier also Nachholbedarf.

¹⁸ H. Denifle/E. Chatelain (Hg.), *Chartularium Universitatis Parisiensis*, Bd. 1, Paris 1889, 137–138: *Ad hec jubemus, ut magistri artium unam lectionem de Prisciano et unum post alium ordinarie semper legant, et libris illis naturalibus, qui in Concilio provinciali ex certa causa prohibiti fuere, Parisius non utantur, quousque examinati fuerint et ab omni errorum suspicionem purgati.*

¹⁹ L. Bianchi, *Aristotle as a Captive Bride. Notes on Gregory IX's Attitude towards Aristotelianism*, in: L. Honnefelder/R. Wood/M. Dreyer/M.-A. Aris (Hg.), *Albertus Magnus und die Anfänge der Aristoteles-Rezeption im lateinischen Mittelalter*, Münster 2005, 777–794, hier: 791.

²⁰ P. Godman, *The Silent Masters. Latin Literature and Its Censors in the High Middle Ages*, Princeton 2000 hat dies in seinen ersten beiden Kapiteln für Peter Abelard und Peter Venerabilis gezeigt. In diesem Zusammenhang sind auch neuere Studien über die Übersetzungen und Rezeption des *al-Qur'an* interessant. Diese zeigen nämlich, dass der aus dem Geist der Polemik geborene Eifer der Kirche gerade bei den besten toledanischen Übersetzern nicht immer Resonanz fand, siehe etwa T. E. Burman, *Reading the Qur'an in Latin Christendom. 1140–1560*, Philadelphia 2007, 6, 63, 181 und *passim*, ferner U. Cecini, *Alchoranus latinus. Eine sprachliche und kulturwissenschaftliche Analyse der Koranübersetzungen von Robert von Ketton und Marcus von Toledo*, Berlin/Münster 2012, 163–171. Michael Scotus, ein Schotte, war als Übersetzer ebenfalls in Toledo tätig, und zwar im Kreis des Erzbischofs Rodrigo Jiménez de Rada, in dem Marcus von Toledo seine wörtliche Übersetzung des *al-Qur'an* angefertigt hat.

die Kurie Kleriker wie Philipp von Tripolis oder Michael Scotus, zudem musste sie Übersetzer in Zensoren umfunktionieren.

Auch wenn Scotus' Haltung in Bezug auf die aristotelischen Lehren nicht dogmatisch war²¹ und er selbst Beziehungen zur Kurie pflegte, entschied er sich dazu, nach 1220 am staufischen Hof zu bleiben, wo er bis etwa 1235 als Astrologe, Berater und Übersetzer tätig war. Wilhelm von Auvergne, der wichtigste der drei päpstlichen »Zensoren«, starb im selben Jahr, von der Tätigkeit der Kommission wissen wir nichts. Stephan von Provins, ein weiteres Kommissionsmitglied, war jedoch ein enger Freund des staufischen Astrologen.²² Er und die römische Kurie waren also im Bilde über die letzten Aristotelesübersetzungen. Auf jeden Fall sammelte man alle Materialien, die nach Ansicht der Kurie – denn diese hatte in diesem verantwortungsvollen Unternehmen das letzte Wort – dazu angetan waren, einen echten, nahezu orthodoxen Aristoteles hervortreten zu lassen.

Das *Secretum secretorum* eignete sich hierzu trotz seiner doktrinellen »Unreinheit« in besonderer Weise. Es ist kein Zufall, dass Michael Scotus der erste war, der diesen Text um 1230 in seinem *Liber physiionomiae* benutzt hat.²³ Der Astrologe hielt die Übersetzung des Philipp von Tripolis wahrscheinlich unmittelbar nach ihrer Fertigstellung in den Händen, vielleicht aufgrund seiner persönlichen Beziehungen zur Kurie. Diese waren genau in diesen Jahren durch die zeitweilige Versöhnung des Papstes mit dem

²¹ In seinem eigenen *Liber introductorius* hat er die aristotelische Naturphilosophie jedenfalls relativ wenig benutzt.

²² Vgl. folgendes authentische Kolophon zur Übersetzung von *De caelo* und dem *Großen Kommentar* des Averroes: *Tibi, Stephane de Provino, hoc opus, quod ego Michael Scotus dedi latinitati, ex dictis Aristotelis, specialiter comendo. Et si aliquid Aristotelis incompletum divisit de constructione mundana in hoc libro recipies eius supplementum ex libro Alpetrandi quem similiter dedi latinitati et es in eo exercitatus*, Paris, Bibliothèque de la Sorbonne, Ms. Lat. 601, f104r. Die Haltung des Übersetzers zu seinem Originaltext ist also weit entfernt von jedem Dogmatismus, er schlägt seinem Freund sogar vor, unzureichend behandelte Themen oder gar Fehler – denn solche sind mit dem höflichen Wort *incompletum* wohl gemeint – mit Hilfe eines anderen Textes zu berichtigen: dem aus Andalusien stammenden *De motibus caelorum* des Al-Bitrûjî. Dieser Text widerspricht in vielem dem aristotelisch-ptolemäischen Weltbild, erfreute sich aber (stets in der Übersetzung des Michael Scotus) weiter Verbreitung und Anerkennung an den spätmittelalterlichen Universitäten.

²³ *Manutene studium scientiarum in tuo regno et fac fieri sepe disputationes ante conspectum tuum, ut tuus animus gloriatur et tuum ingenium in melius reformetur* (Oxford, Bodleian Library, Ms. Canon. Misc. 555, f59vB); siehe dazu *Secretum secretorum* (ed. Steele, wie Anm. 13) 48.

Kaiser wieder aufgelebt und spielten eine zentrale Rolle im Kampf um den »echten«, klaren und damit christianisierten Aristoteles.

Im *Secretum secretorum* finden wir wenig wirkliche, uns bekannte aristotelische Empirik, aber viel von jener Empirik, die man als höfisch, »courtoise«, bezeichnen könnte. Wir stoßen auf Termini wie *experientia*, *ratio naturalis* und andere naturwissenschaftliche Leitbegriffe samt ihren Derivaten. Vor dem Hintergrund der Kosmologie und Naturphilosophie der Epoche geht es weniger um einen erneuerten Empirismus und eine »Entdeckung der Natur« im burkhardtschen Sinne als vielmehr um eine intellektualistisch angehauchte literarische Stilisierung.²⁴ Um dies zu vermitteln, hüllt der unbekannte arabische Kompilator den Text in den Dunst des Geheimnisses. Er will exklusives, für einen Herrscher gedachtes Wissen präsentieren und liefert dazu eine umfangreiche, enzyklopädisch orientierte *ars regendi*, an der Aristoteles angeblich nur seinen königlichen Schüler teilhaben ließ. In diesem Sinne wurde das *Secretum secretorum* nicht nur als eine Art Zusammenfassung der gesamten aristotelischen Weisheit gelesen, sondern auch als Herrscherspiegel einer neuen Generation, als ein Handbuch »à visée totalisatrice« (ein glücklicher Ausdruck, den ich Michel Zink zu verdanken habe), moralisierend, aber auch amüsierend und, trotz dieser *gaia scienza*, erziehend.

Diese Genremischung und die von dem unbekanntem Verfasser/Kompilator absichtlich erzeugte Ambiguität waren sicherlich mitverantwortlich für die unerhörte Verbreitung des *Secretum secretorum*, die sowohl über räumliche als auch über soziale Grenzen hinweg erfolgte. Bereits den Arabern war der proteisch-lebendige Text in so vielen Fassungen bekannt, dass man mit Grignaschi von einem regelrechten »Labyrinth der Varianten« sprechen darf.

Auf jeden Fall begründet das Werk die Gattung der *Secreta*, ohne welche die Naturphilosophie der Renaissance sowie die gesamte neuzeitliche Esoterik undenkbar sind.²⁵ Bischöfe, Erzbischöfe, Grafen und Könige im 12. Jh., Päpste und Kaiser im 13. und später erfreuten sich an neuem,

²⁴ Das Verhältnis zwischen literarischer Stilisierung und wissenschaftlichem Empirismus in der Fachliteratur vom 12. bis 14. Jh. ist Gegenstand folgender Sammelbände: M. Veneziani (Hg.), *Experientia. X Colloquio Internazionale del Lessico Intellettuale Europeo*, Roma, 4–6 gennaio 2001, Florenz und T. Bénatouïl/I. Draelants (Hg.), *Expertus sum. L'expérience par les sens dans la philosophie naturelle médiévale*, Florenz 2011.

²⁵ Einen gattungstypologischen Überblick samt wissenschaftsgeschichtlicher Problematik der *Secreta*-Literatur bietet W. Eamon, *Science and the Secrets of Nature. Books of Secrets in Medieval and Early Modern Culture*, Princeton 1994.

exotischem, mit Namen von ehrwürdigen Herrschern aus der Vergangenheit verbundenem Wissen, das manchmal sogar praxisnah sein konnte. Der Text sprach nicht nur persönliche Neugierde an, sondern thematisierte auch allgemeinere Fragen wie jene des politischen Ansehens oder Wettbewerbs. Hierzu passt es, dass sich das *Secretum secretorum* als Dialog zwischen einem gekrönten, aufgeklärten Schüler und einem sprichwörtlichen alten Weisen präsentiert. Im Prolog erklärt der Kompilator, dass Aristoteles den Brief vor seinem Tode verfasst und der Allerhöchste ihm einen in eine Feuersäule gehüllten Engel zur Verteidigung geschickt habe. Denn der Stagirite sei nicht menschlicher, sondern himmlischer Natur.²⁶ Von einem Christen konnte diese an ein orientalisches Märchen erinnernde Geschichte nicht ernst genommen werden, aber eine *lectio benevolentior* mit anschließender *expositio reverentialis* verdiente sie wohl. Der Unterschied zwischen Lüge und Fiktion, zwischen Falschem und Fabelhaften ist ja nicht immer leicht zu fassen – zumal für bloß »interessierte« Leser.²⁷

Der Dialog, der manchmal auch die Form einer Disputation, einer *altercatio*, annahm, war in Pädagogik und Philosophie seit der Antike bekannt und erlangte im Zeitalter der Übersetzungen und der Kontakte mit dem Islam auch neue Beliebtheit. Friedrich II. selbst hat sich mit muslimischen Gelehrten über naturphilosophische und theologische Fragen unterhalten. Als Zeugnisse hierfür sind uns z.B. die sogenannten *Sizilianischen Fragen* aus der Feder des Scheichs Ibn Sab'in auf Arabisch überliefert.²⁸ Das Genre des gelehrten Briefwechsels in der Form von »Fragen und Antworten« (*masā'il wa-ağwiba*) war in der arabischen Wissenschaftstradition verbreitet und wurde im 13. Jh. in der lateinischen Welt wohlwollend aufgenommen. Alle staufischen Denker – Michael Scotus, Theodor von Antiochien, Leonardo Fibonacci – inszenierten in ihren Werken Dialoge mit ihren Mäzenen, Manfred diskutierte mit dem Magister Petrus de Hibernia, Enzyklopädisten wie Brunetto Latini wandten sich an konkrete oder imaginäre Schüler und Gesprächspartner. Der Verfasser des uns in

²⁶ *Secretum secretorum* (ed. Steele, wie Anm. 13) 36.

²⁷ H. Fuhrmann, Die Fälschungen im Mittelalter. Überlegungen zum mittelalterlichen Wahrheitsbegriff, *Historische Zeitschrift* 197 (1963), 529–554, hier: 533–535, P. Dronke, *Fabula. Explorations into the Uses of Myth in Medieval Platonism*, Leiden/Köln 1974, 13.

²⁸ Die letzte Herausgeberin des Briefwechsels hat aus dem literarischen Charakter des Textes starke Argumente gegen seine Authentizität abgeleitet: A. Akasoy, *Philosophie und Mystik in der späten Almohadenzeit. Die Sizilianischen Fragen des Ibn Sab'in*, Leiden 2006, 107–124.

französischer Übersetzung bekannten *Liber Sidrach* (um 1270) hat mehr als tausend Fragen in eine Diskussion verpackt, die zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit zwischen dem heidnischen König Boktus und Sidrach, einem »Propheten« des Christentums, stattgefunden haben soll: Die 50 erhaltenen Handschriften sprechen für die Beliebtheit derartiger Texte,²⁹ geht es in ihnen doch um die Verwirklichung von Träumen, die aufgeklärte Herrscher nicht nur im Mittelalter, sondern zu allen Zeiten hegten: Roger Bacon z.B. las das *Secretum Secretorum* voller Begeisterung und war dabei von dem Gedanken besessen, dass er der Berater des *papa angelicus* sei.³⁰

III.

Mechanismen der Authentifizierung von Fälschungen, Plagiaten und Pseudepigraphen bedürfen nicht nur einer Typologie, sondern müssen auch, soweit möglich, zeitlich eingeordnet werden: Das *Secretum* gehört in den Kontext der großen Übersetzungsbewegungen, die zwischen 1100 bis 1250 im christlich-muslimischen Spanien, im Heiligen Land und im normannisch-staufischen Unteritalien um sich griffen. In der hieraus resultierenden Übersetzungsflut überwog die Anzahl der Pseudepigraphen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass den Fälschungen stets und den Übersetzungen seltener teils exotische, teils moralisierende *fabulae* beigegeben wurden, die der Entstehung des Textes eine besondere Aura verleihen sollten und im Wesentlichen der Werbung dienten. Dazu kam häufig auch ein *accessus ad auctorem*, eine schon im spätantiken Alexandria, aber dann auch bei Arabern, Indern und Persern verbreitete Praxis, in wissenschaftliche Texte einzuführen. Auch die *accessus* dienten der Werbung, wiesen sie doch apologiehafte Züge auf. Daneben boten sie auch eine Gliederung, in welcher die in dem Hauptteil des Werks

²⁹ E. Ruhe (Hg.), *Sydrac le philosophe: Le livre de la fontaine de toutes sciences*. Edition des enzyklopädischen Lehrdialogs aus dem XIII. Jahrhundert, Wiesbaden 2000, 1–4. I. Pizzi, *Un riscontro arabo del Libro di Sidrac*, in: *Raccolta di studi dedicata ad Alessandro d'Ancona*, Florenz 1901, 235–239 hat vorgeschlagen, der französische *Sidrach* sei eine Adaption eines persischen Dialogs zwischen Chosroë und dem weisen Buzurgmira:

³⁰ C. Crisciani, *Ruggero Bacone e l'«Aristotele» del Secretum secretorum*, in: L. Bianchi (Hg.), *Christian Readings of Aristotle from the Middle Ages to the Renaissance*, Turnhout 2011, 37–64, hier: 43–44.

behandelte *ars* einem landläufigen Wissensschema zugeordnet wurde.³¹ Das Exotische und Fabelhafte vermischte sich mit Ausführungen zu *finalis causa et modus tractandi, intentio et expositio rei, utilitatis promissio, auctoris nomen* sowie anderen Einführungsfragen, die den Ernst des Traktats garantieren sollten. Diese Elemente dürfen wir jedoch nicht als bloße Topoi betrachten, sonst laufen wir Gefahr, die grundlegenden Motive, die der Umgestaltung des christlichen Wissens im Falle dieser Text zugrunde lagen, außer Acht zu lassen.

Ein für unsere Fragestellung aussagekräftiger Prolog findet sich auch in einem anderen berühmten Pseudo-Aristotelicum, und zwar im kleinen Traktat *De pomo sive de morte Aristotelis*, »Über den Apfel oder den Tod des Aristoteles«. Es ist, was seinen Inhalt betrifft, ebenso »pseudoaristotelisch« wie das *Secretum secretorum*. Auf der persisch-arabischen Überlieferungsstufe wurde das Büchlein sehr wahrscheinlich mit den platonischen Dialogen zusammengeführt. Denn es ist mehr neuplatonisch als peripatetisch gefärbt. In einigen Handschriften wurde die Bezeichnung »Stagirit« sogar durch den Namen »Sokrates« ersetzt.³² In Bedeutung, Verbreitung und Reichhaltigkeit der dargelegten Doktrinen ist *De pomo* mit dem *Secretum secretorum* nicht vergleichbar, *in puncto* Charme steht es aber in keiner Weise hinter ihm zurück. Zudem ist das in dem Text gebotene Aristoteles-Bild überaus repräsentativ für die diesbezüglichen Vorstellungen in der Mitte des 12. Jhs.

Da unlängst die kommentierte Übersetzung von Acampora-Michel erschienen ist, bedarf es hier keiner detaillierteren Betrachtung.³³ Ich beschränke mich deshalb auf das Notwendigste: Der *princeps philosophorum* liegt auf dem Sterbebett. Ihn besuchen, traurig und in Furcht angesichts seines nahenden Todes, seine zwölf Schüler, um von ihm Abschied zu nehmen und seine letzten Gedanken über das Schicksal der Seele im Jenseits zu hören. Um seine letzten Kräfte zu mobilisieren, riecht der Weise an einem Apfel, den er in der Hand hält.³⁴ Syman, Chariton, Melion und andere mit legendenhaften Zügen ausgestattete »Peripatetiker« sind ganz

³¹ A. J. Minnis, *Medieval Theory of Authorship. Scholastic Attitudes in the Later Middle Ages*, London 1984.

³² D. Gutas, *The Spurious and the Authentic in the Arabic Lives of Aristotle*, in: Krayer/Ryan/Schmitt (Hg.), *Pseudo-Aristotle* (wie Anm. 11), 31.

³³ E. Acampora-Michel (Hg./Üs./Ko.), *Liber de pomo*. Buch vom Apfel, Frankfurt a.M. 2001. Ich zitiere im Folgenden aus dieser Ausgabe.

³⁴ Zu den antiken Wurzeln dieses Motivs im Kontext der aristotelischen Doxographie siehe W. Hertz, *Gesammelte Abhandlungen*, Stuttgart/Berlin 1905, 386. Über den reichen Symbolismus des Apfels im Mittelalter: M. Pastoureau, *La pomme antique et*

überrascht davon, den Meister heiter und zuversichtlich vorzufinden. Bei dieser Gelegenheit teilt er ihnen den wahren Sinn der Philosophie mit: das asketische, stoisch-christlich geprägte Ideal des Weisen. Die Unsterblichkeit der individuellen Seele, die Kurationslehre und andere delikate und häufig debattierte Fragen des neu entdeckten Aristotelismus, werden hier exemplarisch und auf beiläufige Weise behandelt, aber auch mit Nachdruck bejaht, als ob *De anima, Physik, Meteorologie* weder geschrieben noch auf Latein zugänglich wären. Der umstrittene, dunkle, manchmal sogar gefährliche Aristoteles wird hier in ein nachahmungswürdiges *exemplum* umgestaltet, als ob er ein Kirchenvater wäre.³⁵ Ohne mit der Wimper zu zucken, zitiert der kranke Philosoph den *Phaidon* zusammen mit der Geschichte von Abraham. Ganz offensichtlich war in den Augen mancher mittelalterlicher Leser nicht das phantastische Kaleidoskop der Ideen und Bilder entscheidend, sondern der Umstand, dass der Philosoph seine Lehre in einem kritischen Moment, *in articulo mortis*, durch seine eigene Haltung illustriert und somit bekräftigt und authentifiziert. Ebenso wichtig war natürlich der christliche Anstrich, den dieser Tod erhielt.³⁶

All dies war dem um 1255 agierenden Übersetzer – es handelt sich um den Lieblingssohn von Friedrich II., Manfred, Fürst von Taranto und *baiulus* von Konrad IV. für das Königreich Sizilien – offenbar ganz deut-

médiévale. Jalons pour une histoire symbolique, in: A. Paravicini Bagliani (Hg.), *Le monde végétal. Médecine, botanique, symbolique*, Florenz 2009, 285–329.

³⁵ *De pomo* wurde zu Recht in den Kontext der reichen *exempla*-Literatur gestellt: P. Rossi, »Odor suus me confortat et aliquantulum prolongat vitam meam«: il fragrante frutto e la morte di Aristotele, in: C. Crisciana/L. Repici/P. Rossi (Hg.), *Vita longa. Vecchiaia e durata della vita nella tradizione medica e aristotelica*, Florenz 2009, 87–120, hier: 100, A. Beccarisi, *Le Liber de pomo seu de morte Aristotelis: quand l'exemple devient récit*, in: T. Ricklin (Hg.), *Exempla docent. Les exemples des philosophes de l'Antiquité à la Renaissance*, Paris 2006, 277–292, hier: 281.

³⁶ Es gab auch andere, verschiedenen klassischen Quellen entnommene Versionen. Eine von diesen ist uns z.B. in der grössten enzyklopädischen Schrift des 13. Jhs. erhalten: *Scribitur in libris grecorum quod Aristoteles iuxta fluvium quoddam incedens et aque revolutionem inspiciens voluit scire causam eius, sed, cum eam invenire non posset, aquam intrans voluit sensibilibiter experiri, cum autem hinc inde curiose conspiceret, repente raptus a fluctibus est submersus. Sed alii ipsum aliter mortuum esse dicunt* (Vincent von Bauvais, *Speculum morale* 3, 2,3 = Douai 1624, Sp. 999). Hier wird der Tod des Aristoteles trotz des unbestimmten *sed alii dicunt* zum Sinnbild der *vana curiositas*, der uralten Adagie *sapientia huius mundi stultitia est apud Deum*. Siehe auch: J.-M. Fritz, *Scénarios pour la mort d'Aristote*, in: D. James-Raoul/O. Soutet (Hg.), *Per les mots et les textes. Mélanges offerts à Cl. Thomasset*, Paris 2005, 303–319 und O. Voskoboynikov, *L'image d'Aristote et la construction des modèles intellectuels au XIII^e siècle*, *Cahiers de Recherches Médiévales et Humanistes* 27 (2014), 73–96, hier: 81–83.

lich bewusst, wie die literarisch und philosophisch elegante *preambula* zeigt.³⁷ Er habe – selbst schwer krank – in der väterlichen Bibliothek das genannte Büchlein des Aristoteles gefunden und sich mit ihm getröstet, obwohl der Text nur auf Hebräisch vorlag; zudem habe er beschlossen, das Werk ins Lateinische zu übertragen. Dies ist ein *hapax prattomenon* für das Mittelalter: In ihrer Sterbestunde pflegten Fürsten für gewöhnlich und trotz der offensichtlichen Scheinheiligkeit dieser Geste, die Kutte zu nehmen und nicht heidnische Bücher auf Hebräisch zu lesen. Auch Manfreds Vater hatte sich ja dazu entschieden, im weißen Gewand der Zisterzienser, d.h. von zahlreichen Sünden gereinigt, vor den höchsten Richter zu treten. Im Übrigen mag es durchaus sein, dass Manfred nicht selbst aus der hebräischen Version des Abraham ben Samuel Ibn Ḥasdai ha-Levi³⁸ übersetzte, sondern bei einem in seiner Begleitung verbliebenen Juden Hilfe suchte. Es ist aber durchaus möglich, dass er selbst über die nötigen Sprachkenntnisse verfügte: Jüdische Gelehrte waren am staufischen Hof stets willkommen, und Manfred wurde von seinen Zeitgenossen ebenso hoch geschätzt wie sein Vater.

Um es auf den Punkt zu bringen: Mir ist unter Manfreds gekrönten Zeitgenossen keiner bekannt, der im Angesicht des Todes eine derart sokratische Haltung eingenommen hätte.³⁹ Glücklicherweise hatte er dann aber doch noch zwölf Jahre vor sich; die Königswürde gab ihm ab 1258 auch die Gelegenheit, Bartholomäus von Messina mit neuen Aristoteles-Übersetzungen zu beauftragen und diese neue Sammlung dann an die wichtigsten europäischen Universitäten zu senden,⁴⁰ bevor er 1266 in der Schlacht bei Benevent den Ehrentod starb. Trotz der *damnatio memoriae*, der die als Angehörige einer *stirps diabolica* verunglimpften letz-

³⁷ *Liber de pomo* (ed. Acampora-Michel, wie Anm. 33) 70–75.

³⁸ Möglicherweise hatte dieser jüdische Gelehrte, der in Barcelona in den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. tätig war, das arabische Original polemisch überarbeitet: Darauf deuten einige von ihm berücksichtigte averroistische Doktrinen über die Sterblichkeit der Seele und die Ewigkeit der Welt, die für die jüdische Orthodoxie ebenso gefährlich waren wie für Christen, vgl. M. Zonta, *La filosofia antica nel Medioevo ebraico*, Brescia 1996, 189.

³⁹ Rossi, *Odor suus* (wie Anm. 35), 96 erkennt hier eine Reminiszenz an die Beschreibung von Sokrates' Tod im *Phaidon*, der von Enrico Aristippo im normannischen Sizilien, d.h. ein Jahrhundert früher, aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen wurde.

⁴⁰ Dieses Geschenk wurde von einem feierlichen Brief begleitet. Für eine philosophiegeschichtliche Analyse und kritische Ausgabe des Schreibens siehe R. A. Gauthier, *Notes sur les débuts (1225–1240) du premier »Averroïsme«*, *Revue des sciences philosophiques et théologiques* 66 (1982), 321–374, hier: 322–324.

ten Staufer unter den siegreichen Welfen anheimfielen, waren Manfreds Authentifizierungsstrategien im Prolog zu *De pomo* durchaus erfolgreich: Dante, der das Werk in Manfreds Version gelesen hatte, trug nicht nur in *De vulgari eloquentia*, sondern auch im *Purgatorio* der *Commedia* mit wohlwollenden Worten (3,45 und 112) zu der Unsterblichkeit des Königs bei⁴¹ – ein schönes Beispiel für einen jener ideengeschichtlich bedeutsamen Fälle, in denen ein exemplarischer Text zu einem Lebens- oder Todesmodell wird.

IV.

Die in diesem Text zum Ausdruck kommende Haltung zum Wissen ist typisch für das Mittelalter: Wissen ist stets moralisch und in seiner Beziehung zu Gott bzw. zur Wahrheit zu betrachten. Diese auf den ersten Blick etwas eigenartig anmutende Einstellung steht im Zentrum der Phänomenologie der Fälschung und Fiktion im scholastischen Zeitalter. Denn man müsste sich ja eigentlich fragen dürfen: Wie kann ein Autor seinen eigenen Tod erzählen? An diesem Paradox müssten sowohl die scholastische Logik als auch der gesunde Menschenverstand Anstoß nehmen – nicht zuletzt, wenn man bedenkt, dass es hier um eine Zeit geht, in dem der barthes'sche »Tod des Autors« ein noch völlig unbekanntes Konzept war.

Wir müssen uns also umso mehr darum bemühen, die Vorstellungen, die das Mittelalter bezüglich Verfasser- und Autorschaft hatte, so genau wie möglich zu verstehen. In seinem einflussreichen und auch viel zitierten *Sentenzenkommentar* schrieb der heilige Bonaventura um die Mitte des 13. Jhs.:

*Aliquis enim scribit aliena, nihil addendo vel mutando; et iste mere dicitur scriptor. Aliquis scribit aliena, addendo, sed non de suo; et iste compilerator dicitur. Aliquis scribit et aliena et sua, sed aliena tamquam principalia, et sua tamquam annexa ad evidentiam; et iste dicitur commentator, non auctor. Aliquis scribit et sua et aliena, sed sua tamquam principalia, aliena tamquam annexa ad confirmationem; et talis debet dici auctor.*⁴²

⁴¹ Der Zusammenhang zwischen *De pomo* und der *Göttlichen Komödie* wurde analysiert von B. Nardi/P. Mazzantini, *Il canto di Manfredi e il Liber de pomo sive de morte Aristotelis*, Turin 1964, 18–24.

⁴² *Sancti Bonaventurae Opera omnia*. Bd.1: *Commentarius in Primum Librum Sententiarum*, Quaracchi 1882, 14b–15a.

Manch einer schreibt fremde Werke ab, ohne etwas hinzuzufügen oder zu verändern; diesen Menschen nennt man ganz einfach Abschreiber. Ein anderer schreibt fremde Texte ab und fügt Dinge hinzu, die aber nicht von ihm selbst stammen; diesen bezeichnet man als Kompilator. Wieder ein anderer schreibt Fremdes und Eigenes zusammen nieder, wobei das Fremde gewissermaßen die Hauptsache ist und das Eigene nur zur besseren Verständlichkeit angehängt wird; einen solchen nennt man Kommentator, nicht Autor. Der letzte schließlich vereint Eigenes und Fremdes, wobei das Eigene gleichsam die Hauptsache ist und das Fremde nur zur Bekräftigung angehängt wird; so jemanden muss man Autor nennen.

Im Mittelalter suchten die Leser in ihren Texten keine persönlichen oder subjektiven Meinungen in dem für uns gewohnten Sinn. Ein Buch repräsentierte vielmehr ein mehr oder weniger allgemeines, stets wachsendes Wissen, das sich von einer nicht klar umrissenen Urzeit bis in die eigene Gegenwart hinein angehäuft hatte. Wurden Evangelisten oder Psalmisten wirklich als Autoren oder nicht eher als Stimmen Gottes verehrt? Das Ansehen einer Wissenschaft oder eines Weisen beruhte nicht nur auf »echten«, d.h. wirklich von ihm stammenden Doktrinen, sondern auch darauf, dass er diese exemplarisch vorlebte.

Zwischen 1230 und 1270 hielt der Dominikaner Servasanto von Faenza eine Reihe von *Sermones* gegen die sogenannten »Neugierigen« (*contra curiosos*), in welchen er die neuen Wissenschaften mit großer Sachkenntnis kritisierte. Zwischen 1260 und 1270 kompilierte ein weiterer kluger Kopf, der britische Minorit Johannes Wallensis, eine umfangreiche Zahl didaktisch orientierter *exempla* von antiken Philosophen, insbesondere Pythagoras, Platon und Aristoteles: Die *Noctes Atticae* und andere doxographische Texte wurden hier christlich umgedeutet, um heidnische Weisheit mit dem christlichen Glauben zu vereinen. Ein dritter Mönch mit gelehrtem Hintergrund, Erasmus von Montecassino, reicherte seine *Sermones* sehr früh (um 1240) und ohne jede Skrupel mit einem averroesierten Aristoteles an: Man kann davon ausgehen, dass ihm im staufischen Süden Michael Scotus' Aristoteles-Übersetzung zugänglich gewesen war.⁴³

⁴³ Die drei genannten Autoren sind noch nicht ediert und relativ wenig erforscht, vor allem Servasanto. Siehe aber D. d'Avray, *Philosophy in Preaching: the Case of a Franciscan Based in Thirteenth-Century Florence* (Servasanto da Faenza), in: R. Newhauser (Hg.), *Literature and Religion in the Later Middle Ages. Philological Studies in Honor of Siegfried Wenzel*, Binghampton 1994, 263–273. Über Erasmus von Montecassino siehe T. Leccisotti (Hg.), *Un contributo dell'Italia meridionale federiana allo sviluppo dell'aristotelismo. Atti del Convegno Internazionale di Studi Federi-*

Diese Beispiele sind symptomatisch für das intellektuelle Klima in jener Zeit: Auf der Suche nach Wahrheit waren Autorschaft, Authentizität und »echte« Lehre nicht vom »echten« Bild zu trennen, das man sich vom Verfasser und dessen persönlichen Lebensumständen gemacht hatte. Das Paar Aristoteles/Alexander wurde zum Vorbild für philosophiefreundliche Kaiser, Könige, Päpste und Bischöfe, und der »sokratische« Tod des Aristoteles beeindruckte Manfred, den jungen Fürsten von Taranto, schließlich so, dass er dem antiken Weisen auch auf dem Sterbebett gleichen wollte. Wie bereits oben hervorgehoben wurde, ist für das Verständnis dieser Prozesse auch die mittelalterliche Vision vom Fortschreiten des Wissens entscheidend. Diese wurde um 1270 von dem anonymen französischen Autor eines popularisierenden Astronomietraktates auf eine erstaunlich genaue, wenn auch kunstlos-unpräzise Art und Weise wie folgt beschrieben:

Einsit poez savoir si cum vos avez entendu desus que de plosors foiz que li hom virent et aparçurent et sentirent les natures des choses, vint de plusors veües et de plosors sens un experiment, et quant il orent espermenté plusors foiz les choses, de plusors experimenz vint une memoire, et quant il orent plusors remembrances des choses qui avoient esté esperimentees par meintes foiz, de plosors memoires vint un universel, que tint cil qui enqueroient et encerchoient la verité, et sorent par experiment et par memoire de plusors sages que einsit estoit universelment, cum il estoit encerchié et que ce ne pooit fallir, et cist universels fu commencement de art et de science.⁴⁴

Mehrmals hat man die Natur der Dinge gesehen und gefühlt, durch dieses Ansehen und Fühlen entstand eine Erfahrung. Als man viele Sachen durch Erfahrungen kennengelernt hatte, entstand aus mehreren Erfahrungen eine Erinnerung, und als man endlich verschiedene Erinnerungen von verschiedenen durch Erfahrung kennengelernten Sachen besaß, entstand ein allgemeines Wissen, das denen gehörte, die die Wahrheit suchten und die durch die Erfahrungen und

ciani, Palermo 1922, 107–121. Zu Johannes Wallensis gibt es schon einige detailliertere Studien, vgl. z.B. J. Swanson, *John of Wales: a Study of the Works and Ideas of a Thirteenth-Century Friar*, Cambridge 1989, T. Ricklin, *Jean de Galles, les Vitae de Saint François et l'exhortation des philosophes dans le Compendiloquium de vita et dictis illustrium philosophorum*, in: Id., *Exempla docent* (wie Anm. 35), 109–218, T. Ricklin, *De honore Aristotelis apud principes* oder: Wie Aristoteles in die höfische Gesellschaft des 13. Jahrhunderts einzieht: Das Beispiel des Johannes von Wales, in: G. Grebner/J. Fried (Hg.), *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter: Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008, 377–388.
⁴⁴ Text aus S. Dörr (Hg./Komm.), *Der älteste Astronomietraktat in französischer Sprache: L'Introductoire d'astronomie. Edition und lexikalische Analyse*, Tübingen 1998, 32.

Erinnerungen mehrerer Weisen wussten, dass ihre Wahrheit universell und unfehlbar war, und dieses allgemeine Wissen war der Anfang der Kunst und der Wissenschaft.

Auf diese Weise fand jener epistemologische Optimismus seinen Weg, der ein Charakteristikum der Hochscholastik ist. Man störte sich nicht an Zuschreibungen, die heutigen Philologen, Historikern und Kunsthistorikern unlogisch erscheinen, das Ziel bestand vielmehr darin, die gesamte *scientia de omni scibili*, die in fremden Sprachen wie z.B. Griechisch, Arabisch und Hebräisch formuliert war, aus antiken Werken wiederzugewinnen.

HARTMUT WULFRAM

Gefährdetes »Original«? Anmerkungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte des Curtius Rufus

1. Literarhistorische Stellung und Erhaltungszustand

Die *Historiae* des Curtius Rufus (1. Jh. n.Chr.) stellen in der römischen Literatur die einzige »Monographie« dar, die dem Leben Alexanders des Großen gewidmet ist. Das Werk fußt gleichwohl auf einer langen Tradition, beschäftigte doch der jung verstorbene Begründer des makedonischen Weltreichs wie keine zweite historische Gestalt die Gemüter.¹ Von den Alexanderhistorikern der ersten Stunde hat Curtius mindestens den fabulierfreudigen Kleitarch (um 310 v.Chr.) direkt benutzt, aus dem 1. Jh. v.Chr. die Universalhistoriker Diodor (Diod. 17) und Pompeius Trogus alias Justin (Iust. 11f.).² Ebenfalls nachgewirkt haben die zahlreichen Alexanderanekdoten und -exempla, die von Philosophen und Rhetoren, den mächtigsten antiken Bildungsvermittlern, in isolierter oder dekontextualisierter Form aufbereitet wurden.³ Insgesamt erweist sich Curtius als großer Psychologe, der sein chronologisches Erzählkontinuum durch exemplarische, geradezu episch verdichtete Einzelszenen, virtuose Reden und Briefe würzt; in seine an Livius geschulte Prosa flicht er ethische Reflexionen und geistreiche Romanisierungen ein.⁴

¹ A. Demandt, *Alexander der Große. Leben und Legende*, München 2009, A. Kühnen, *Die imitatio Alexandri in der römischen Politik (1. Jh. v.Chr.–3. Jh. n.Chr.)*, Münster 2008.

² A. Zambrini, *The Historians of Alexander the Great*, in: J. Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Malden/Oxford 2007, 210–220, J. E. Atkinson (Üs./Ko.), *Q. Curtius Rufus, Histories of Alexander the Great*, Book 10, Oxford 2009, 19–28.

³ R. Stoneman, *The Legacy of Alexander in Ancient Philosophy*, in: J. Roisman (Hg.), *Brill's Companion to Alexander the Great*, Leiden/Boston 2003, 325–345, D. Spencer, *Roman Alexanders. Epistemology and Identity*, in: W. Heckel/L. A. Tritle (Hg.), *Alexander the Great. A New History*, Malden/Oxford 2009, 251–274.

⁴ E. Baynham, *Alexander the Great. The Unique History of Quintus Curtius*, Ann Arbor 1998, H. Koch/J. Siebelis (Hg./Üs./Ko.), *Q. Curtius Rufus, Geschichte Alexanders der Großen*, Bd. 1, Darmstadt 2007, xiii–xvii, Atkinson, *Book 10 (wie Anm. 2)*, 44–48, H. Wulfram (Hg.), *Der römische Alexanderhistoriker Curtius Rufus. Erzähltechnik, Rhetorik, Figurenpsychologie und Rezeption*, Wien 2016.